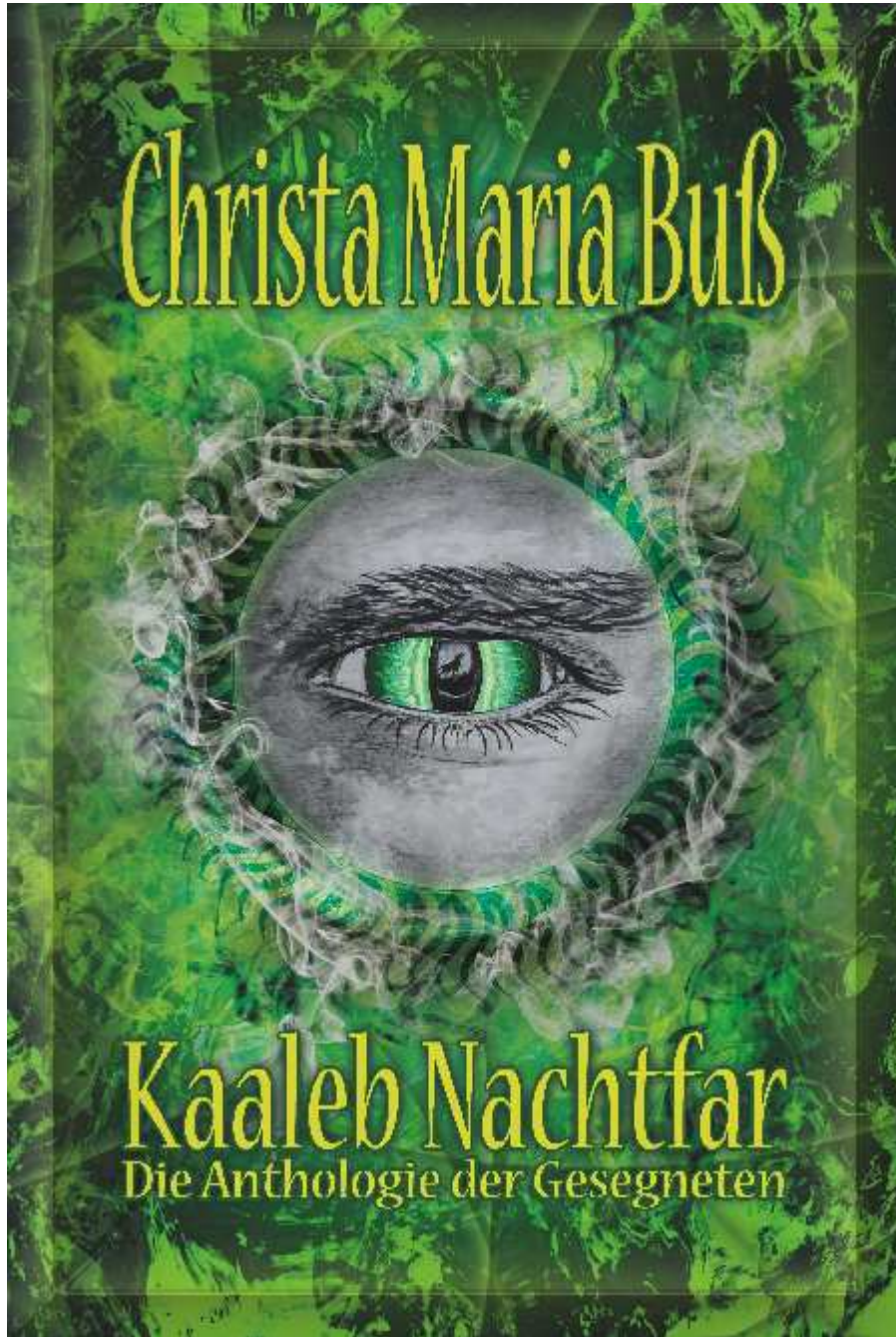


Christa Maria Buß

Kaaleb Nachtfar
Die Anthologie der Gesegneten



Kaaleb Nachtfar – Grün

Meine Welt ist grün. Ich bin das Grün. Das *Yeleeerioon* ist ich. Ich spüre es beinahe nicht mehr und doch alle Zeit. Es gehört zu mir wie das Atemholen, stetig und unbewusst. Nur zu Anfang, als es sich aus mir heraus quälte und mich beinahe entzweiriss, da hatte es gebrannt. Wie Säure. Und ich glaubte mich für immer von Narben gezeichnet, die schwärend und eitrig waren.

Ich bin nicht hellsichtig wie Bullwaiss und Rouven. Nein. Ich bin gefährlich. Ich bin mächtig. Ich bin besessen. Kaaleb Nachtfeuer, Nachtfar. Dunkler Kaaleb, wie sie mich nennen. Aus gutem Grund.

Ich bin das Grün. Ich bin verflucht. Und ich bin ein Empath.

...

»Was hast du gemacht?«

Bullwaiss' Stimme ließ ich nur widerwillig zu mir durchdringen. Ich wollte ihn nicht hören und drehte mich weg. Das Stroh unter mir raschelte und ich hob meine Arme und versuchte so, alle um mich auszuschließen. Ich wollte niemanden sehen oder hören, am allerwenigsten Bullwaiss.

»Was hast du gemacht?« Bullwaiss trat an meine Stiefel. Die neuen Stiefel aus dem Leder eines Wildebers, die mit geronnenem Blut und Anderem befleckt worden waren, und die ich immer noch trug. Ich erhob mich nicht, sondern streifte sie einen nach dem anderen ab und schleuderte sie weg. Das Wams, das ebenfalls vor Blut starrte, knisterte, als ich es wegwarf. Das weiße Hemd, auf das Beliga bestanden hatte, war an den Ärmeln gerissen und schwarz. Auch das warf ich weg. Die Hose, deren Farbe die Sonne schluckte, hatte das viele Blut aufgesogen und wenn man es nicht gewusst hätte, hätte man ihre jetzige Färbung – ein fleckiges Schwarz – für die ursprüngliche halten können. Alles warf ich weg, lag nackt im Stroh des Stalles und wünschte mir von Herzen, in Ruhe gelassen zu werden.

Ich hatte mich dorthin geflüchtet, wohin es mich immer getrieben hatte, wenn alles über mir zusammenschlug. In den Stall. Zu den Panzerpferden und ganz besonders zu Punio. Dort war mein Zufluchtsort, dort drang keiner auf mich ein. Dort glaubte ich mich in Sicherheit.

Weit gefehlt.

Meine Gedanken holten mich ein und mit ihnen meine Erinnerungen. Das Gemetzel, das ich angerichtet hatte. Ich schloss die Augen und wieder und wieder sah ich sie, die Männer, die ich hingeschlachtet hatte. Ohne mit der Wimper zu zucken, aber mit dem kalten Lächeln meines *Yeleeerions* auf dem Gesicht.

Das war es, was sie alle gesehen hatten: Meine Lust am Töten, meine entfesselte Macht, meine dunkle Seite, die sich mit grün grinsender Grimasse gezeigt hatte.

Noch immer hörte ich das gehässige Lachen und schlug mir die Hände auf die Ohren. Schrie nun selbst, um das Lachen zu übertönen. Am Rande spürte ich die Panzerpferde erschrocken zusammenfahren. Hufe polterten gegen Bretter, ängstliches Wiehern drang an

meine zugehaltenen Ohren. Jemand gab Anweisung, dass sie hinausgebracht werden sollten. Es entstand Unruhe, die ich nicht beachtete. Dann wurde es wieder still.

Ich kroch tiefer, versuchte vergeblich, den Personen um mich herum zu entkommen. Taub und lahm am ganzen Körper blieb ich liegen. Erschöpft, sowohl geistig als auch körperlich.

Bullwaiss war da, aufgebracht hin und her laufend und immer wieder fragend, was ich gemacht hätte. Er war so wütend, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Ich hatte meine Segnung missbraucht und befleckt. Wobei das Grün selbst bereits gottlos war. Er würde mir noch eine gehörige Abreibung verpassen oder mich ansehen, sodass ich tot umfiele. Als ich das dachte, kicherte ich haltlos und das Unverständnis um mich wurde noch größer und schlug in Sorge um. Jemand sagte, dass ich übergeschnappt sein müsse.

Ich konnte ihm nur recht geben.

Rouven stand neben dem Eingang der Box und beobachtete mich eindringlich. Sein Geist zupfte an meinem, aber ich verschloss mich und spürte, wie er gereizt und resigniert die Lippen aufeinanderpresste. Wie sehr hatte ich ihn heute enttäuscht, meinen König. Welche Folgen mein Ausrasten für ihn und seine Herrschaft hatte, wollte ich mir nicht ausmalen.

Ritha war bei ihm. Sie wollte die Wogen glätten, die allgemeine Wut und Aufregung besänftigen. Mit Vernunft war dem Geschehen allerdings nicht beizukommen.

Edgar lehnte am Pfosten der gegenüberliegenden Tür. Die Hände hatte er tatenlos im Rücken verschränkt und den Blick gesenkt. Nur ab und an hoben sich seine grauen Augen, und er betrachtete mich, seinen Freund, mit Unglauben. Sein Mund öffnete sich und doch kam kein Wort heraus. Sprachlos war er, entsetzt. Hätte er nicht schon vorher an unserem Verstand gezweifelt, so hatte ich ihm heute den endgültigen Beweis geliefert. Er schüttelte den Kopf und sah wieder zu Boden. Sein kupfernes Haar fiel nach vorne, sodass man sein Gesicht nicht sehen konnte. Aber ich spürte ihn, sah seine Bestürzung. Ich drehte mich weg, bevor er es tun konnte.

Von allen, die sich hier im Stall aufhielten, sich berieten und stritten, tat mir Josha am meisten leid. Sein Gram drang durch meinen vermeintlich gleichgültigen Schutzwall zu mir durch.

Josha stand ganz hinten in der Ecke, im Dunkeln, wo ihn keiner sehen konnte und nur seine weißen Augen ab und an herüber schimmerten. Schweigsam und leise weinend stand er dort, so allein, so hilflos. Wenn ihm Sooras Segnung und die Grüne Nacht schon einen Schock versetzt hatten, so hatte ich ihm heute wohl den Rest gegeben.

Als er sich mit dem Ärmel über die Augen fuhr und die Tränen abwischte, erlosch das Weiß. Ein trockener Schluchzer entrang sich seiner rauen Kehle. Da konnte ich nicht mehr anders. Ich konnte nicht weiter so tun, als würde ich niemanden wahrnehmen und hören.

Langsam erhob ich mich und schwankte kurz. Alles drehte sich und kam erst allmählich zur Ruhe. Das Stroh knisterte unter meinen nackten Füßen, als ich die Box verließ und nach hinten in die Dunkelheit ging, um Josha zu trösten.

Doch ich wurde aufgehalten. Bullwaiss packte mich grob an den Schultern und warf mich krachend gegen die Bretter der Box. Meine Zähne schlugen hörbar aufeinander und ich keuchte.

»Was hast du gemacht? Was?«, herrschte er mich an und baute sich drohend vor mir auf. Er holte aus und schlug mich. Ich wehrte mich nicht, nein, vielmehr taten mir die Schläge gut, weil ich endlich wieder etwas spürte, das sich real anfühlte. Keine Wahrnehmung im

Inneren, sondern Schmerz in seiner reinsten Form. Ich breitete sogar die Arme aus, um den Schmerz willkommen zu heißen. Das entlockte Ritha und Edgar warnende Ausrufe, da dies genau die Haltung war, in der ich mein Grün rief. Aber Bullwaiss wusste, dass ich das nicht beabsichtigte. Er erkannte, was ich bezweckte, und ließ von mir ab.

»Nein, du wirst mit dem Leben müssen, was du angerichtet hast, mein Sohn. Ich werde dir keine Erleichterung verschaffen, du dummer ... du verflucht dummer ...« Er brach ab, Speichel hatte sich auf seinen Lippen gesammelt und er fuhr sich unwirsch und mit wildem Blick darüber. Verachtung lag in seiner Stimme, und das schmerzte mich mehr, als seine Schläge zuvor.

Rouven legte Bullwaiss eine Hand auf die Schultern. Mit einem eindringlichen Blick sah er mich an.

»Lass ihn, Bullwaiss. Er hat nur getan, wozu er getrieben wurde.«

»Getrieben wurde?« Er entzog sich Rouven und zeigte wütend auf mich herab. Meine Knie hatten nachgegeben und ich war an den Brettern der Box hinuntergerutscht.

»Er hat heute seine Segnung, die er von *Kanriia* bekommen hat, missbraucht. Er hat sie ins Schlechte verkehrt. Was soll ihn da getrieben haben?«

Sie fingen an zu streiten, was mich schon wieder nicht mehr interessierte. Mein Kopf rollte herum und ich sah Josha an. Er hatte sich gefasst und erwiderte meinen Blick. Ich schenkte ihm ein leises, beruhigendes Lächeln, das blutig sein musste, weil Bullwaiss mir auf den Mund geschlagen hatte. Josha verstand und nickte. Er schniefte noch, seine weißen Augen schlossen sich lange.

Widerwillig wandte ich mich den Streitenden über mir zu und erfuhr, dass Rouven bereits nach Bullwaiss geschickt hatte, als er sich von Hamish den Becher füllen ließ. Rouven hatte es auch gespürt, hatte gesehen, dass etwas Gewaltiges geschehen würde. Dass ich es sein würde, der den Tanrat sprengte, das hatte selbst ihn überrascht. Weiter hörte ich, dass Bullwaiss bereits auf dem Weg zur Großen Halle gewesen war, bevor Hamishs Bote ihn überhaupt erreichen konnte. Auch er hatte mit Dringlichkeit gefühlt, dass etwas im Anrollen war.

Ich schloss die Augen und schluckte schmerzhaft. Bullwaiss hatte mich also gesehen, hatte miterlebt, wie ich gewütet und geschlachtet hatte. Heiße Scham überkam mich und ich spürte, wie mein Gesicht brannte.

Was hatte ich angerichtet?

Ich legte Hand auf mein Herz und fühlte es ruhig und gelassen schlagen. Es war nicht in Aufruhr. Mein Grün war nicht in Aufruhr, nein, es war besänftigt, es war gesättigt, es befand sich in befriedigter, entspannter Mattigkeit. Ich lächelte ob diesem Paradoxon. Das konnte nicht sein. Da hatte ich heute eine Schlacht geschlagen, hatte getötet und verstümmelt, hatte alles niedergemacht und mein Herz und meine Seele schienen damit mehr als zufrieden.

Mit weniger hätten sie sich nicht zufriedengegeben.

...

Knacken und Wispern. Es knisterte leise.

Sehr leise.

Stetig, unablässig und ohne Zögern bildete sich Eis auf der harschen Oberfläche des Grimmigen Flusses. Zunächst noch dünn und brüchig, dann sich verfestigend, dicker werdend. Das wilde Wasser erstarrte. Zum Teil gewellt, zum Teil überworfen, rau und kantig. Aber überall hart und verlässlich.

Wir konnten hören, wie das Eis flüsterte und schließlich das Brüllen des Flusses selbst verstummte und in das leise Raunen mit einstimmte.

Der Fluss gefror, als ob tiefster Winter herrschte.

Das Rauschen, das uns seit unserem Aufbruch aus Hardfartur unablässig in den Ohren gelegen hatte, wich einer unnatürlichen, verzerrten Stille. Unwillkürlich sah ich mich um, plötzlich der Deckung des brausenden Wassers beraubt.

Am Ufer, unter den Bäumen, herrschte gespannte Ruhe. Jeder hatte seinen Blick auf Joshas Rücken geheftet.

Joshua kniete vornübergebeugt am Ufer. Seine Hände hatte er zunächst in den Fluss getaucht. Ich stand neben ihm und spürte, wie er sein *Hardtoon* rief. Kalt war es, frostig, wie Reif, der den Morgentau erstarren lässt. Seine Hände waren sofort von glasigem Eis umschlossen. Er hob die klumpigen Fäuste und legte die Handflächen auf die Wasseroberfläche. Das Eis um seine Hände glitt an ihnen herab und vereinigte sich mit dem Wasser. Frostklirrende Schlieren, wie Nebel, schwebten über dem Wasser und als sie sich senkten, kristallisierte es und wurde leise und flüsternd.

Ich spürte durch meine Stiefelsohlen, wie der Schlick am Ufer erstarrte. Die wenigen Pflanzen, die sich behaupten konnten, Schilf und scharfes Binsengras, überzogen sich mit einer Reifschicht. Nebel stieg geisterhaft und entstellt auf. Er hüllte alles in eine hinterhältige Wand, verbarg uns und ersetzte den vermeintlichen Schutz, den das Gebrüll des Flusses gewährt hatte.

Joshua.

Als er damit begann, das Wasser kristallen werden zu lassen, lag zunächst noch ein Lächeln auf seinen Lippen, freudige Erwartung in seinen Augen und Jubel im Herzen.

Es war so leicht für ihn. Joshas Hardwehren waren außergewöhnlich. Von einer Härte wie Stahl, und doch durscheinend und filigran wie ziseliertes Glas.

Doch wie er jetzt dort kniete und den Lauf des Flusses zum Stillstand brachte, kippte plötzlich seine Stimmung. Der Jubel fiel in sich zusammen und eine dumpfe Befürchtung bemächtigte sich seiner Gedanken. Er fühlte sich im Widerstreit. Auch wenn er zunächst, wie erwartet, freudig zugestimmt hatte, Rouvens Heer und dem unserer Verbündeten zu helfen, so dachte er jetzt an Bullwaiss und daran, was er uns gelehrt hatte.

Das hier war falsch.

Rouven trat zu uns. Unvermittelt tauchte er aus dem Nebel auf wie ein Nachtmahr, angetan mit der Equara, schwarz und geschmeidig. Aber mit gerunzelter Stirn, als ob auch er plötzlich an unserem Tun zweifelte. Seine Gedanken waren schwarz wie seine Rüstung. Die Hefte seiner Waffen, die Blauklinge und die Feuerklinge, überragten seine breiten Schultern. Das Horn auf seiner linken Schulter stach unbeugsam hervor. Ich wusste, die wunderbare Gewissheit, die er gespürt hatte, als er sein Blau beim Angriff auf das Dorf der Gesegneten hervorgeholt und geleitet hatte, war wie weggeblasen. Auch er sah mittlerweile unseren Frevel. Warum hielt er uns nicht auf?

Joshua, Rouven und ich. Alle drei blickten wir uns immer wieder um, als ob wir etwas zu verbergen hätten. Als ob wir erwarteten, dass Bullwaiss zwischen den Bäumen hervortreten und uns auf alle Zeiten verfluchen würde. Beinahe wünschten wir uns, dass er käme, um uns aufzuhalten.

Dass *Kanriia* selbst uns aufhielt.

Aber der frostige Nebel verhüllte alles. Unsere Tat, unsere Gesichter, unsere Augen, die nicht weit genug voraussahen.

»Wird es uns tragen?«

Hägar riss uns aus unseren zweifelbehafteten Gedanken. Vorsichtig trat er ans Ufer und setzte einen Stiefel auf das Eis. Es knirschte leise, aber hielt. Dann setzte er den zweiten Fuß auf. Langsam, mit zusammengepressten Lippen. Schob den ersten Fuß nach vorne, der zweite folgte mit einem schleifenden Geräusch.

Hägar hob die Arme, um sein Gleichgewicht zu halten, falls er doch einbrechen würde. Zwei weitere Schritte. Er drehte sich um, ein triumphierendes Grinsen in seinem Gesicht. Seine kleinen Augen waren auf mich gerichtet. Ein Schwein, das dachte ich in diesem Moment. Ein hinterhältiges Schwein, dem alle Mittel recht waren.

Ich wandte mich ab und stieg die Böschung hinauf. Siignum, die an meiner Seite war, warf immer wieder einen Blick zurück. Sie schien fasziniert von dem, was geschah.

Hinter mir konnte ich Hägar lachen hören und vernahm, wie er auf dem gefrorenen Wasser auf und ab sprang. Er musste ausgerutscht sein, denn die gerüsteten Männer und Frauen, die unter den Bäumen gewartet hatten, lachten hämisch.

Auch wenn wir jetzt einen Weg gefunden hatten, den Fluss zu überqueren, durften Balteroon und seine Männer nichts davon erfahren. Deshalb hatten wir unser Lager in aller Heimlichkeit verlassen, sofern dies möglich war, und hatten nur die Heerführer und von jedem der Hohen Häuser die besten Streiter mitgenommen. So standen im Schutz der Dämmerung an die zweihundertfünfzig Streiter in Stellung. Wir waren zuerst vom Fluss weggeritten und hatten uns im Schutz der folgenden Nacht weiter südlich wieder dem Ufer genähert. Einen Tagesritt weit, und wir hofften, Balteroons Späher damit getäuscht zu haben.

Azzara wurde an mir vorbeigeführt, und da wandte ich mich dann doch um. Rouven stieg auf, und ritt als Erster vorsichtig auf das Eis. Azzara schnaubte kurz, warf nervös den Kopf auf und ab. Aber als sie spürte, dass Rouven sein Blau rief und sie damit beruhigte, schritt sie über das Eis, als ob sie nie etwas anders getan hätte. Nur einmal, kurz vor dem jenseitigen Ufer, schlitterte sie. Ihre Hufe verursachten dumpfe, knirschende Geräusche, das Eis knackte dunkel, und ausnahmslos jeder auf dieser Seite des Flusses hielt den Atem an.

Ich sah, wie Joshua in diesem Moment zusammenzuckte und sein Rücken steif wurde. Sein Kopf hob sich und er sah ebenfalls hinüber zu Rouven, der immer noch von seiner Magie umhüllt auf Azzara saß. Ich runzelte die Stirn, weil von Joshua eine Bestürzung zu mir drang, die ich nicht einordnen konnte.

Am anderen Ufer beugte sich Rouven über Azzaras Hals, sprach mit ihr, und so gelangten sie sicher hinüber. Rouven ritt die steinige Böschung hinauf, und auf der Kante ließ er Azzara auf die Hinterhand steigen und hob die bewehrte Hand mit der Blauklinge. Krieg.

Rouven Hardlicht führte uns in den Krieg.

...

Vor mir lag die steinige Ebene, über die ein kalter und ungnädiger Wind fuhr, der mich immer wieder frösteln ließ, sodass ich den Mantel enger um mich zog. Die Wunde in meiner Brust pochte dumpf und dieses eine Mal schien es meiner Segnung unmöglich, mich zu heilen. Ein anderes Grün.

Ich war noch immer wie vor den Kopf gestoßen.

Siignum saß aufmerksam und lebhaft neben meinem Stiefel. Ihre hell umrandeten Augen waren wach, sie hechelte, weil sie die Anhöhe zu mir heraufgerannt war. Leise bellend und an mir hochspringend, als sie mich erreichte. Sie war in den letzten Zehntagen gewachsen, seit wir Hardfartur verlassen hatten, hatte aber ihre endgültige Größe noch lange nicht erreicht. Hägar hatte recht, allein schon an der Zeichnung ihres dunkler werdenden Felles war zu erkennen, dass sie das Rudel geführt hätte, wenn sie nach Wolfshöhe, dem Sitz des Hauses Parr, zurückgekehrt wäre.

Siignum hatte seit dem Morgen, als sie mich beim *Sworbattan* beobachtet hatte, als sie gespürt hatte, welche Macht ich in mir trug, ihr ungebärdiges Verhalten abgelegt. Im Gegenteil, seither hatte ich Mühe damit, sie von meiner Seite zu scheuchen, da sie mir folgte, wohin ich auch ging. Deshalb hatte ich Josha gebeten, auf sie aufzupassen und sie, wenn nötig, anzubinden. Damit ich den Kopf frei hatte um ... zu töten. Doch selbst, als ich bereits auf dem Schlachtfeld stand, hatte ich ihren brennenden Blick im Rücken gespürt und bis zuletzt ihr Geheul gehört, das ungewöhnlich tief und tragend war.

Als alle gegangen waren, hatte ich auf dem Feldbett gesessen, erschüttert bis in mein Inneres. Selbst mein Grün schien den Atem anzuhalten ob der Ungeheuerlichkeit meiner Verwundbarkeit. Da war Siignum an mich herangetreten und hatte mich mit ihrer feuchten Schnauze sanft berührt. Die Augen immer noch unergründlich, aber samten. Sie hatte ihren Kopf kurz in meine herabhängende Hand geschmiegt und sich dann ruhig neben mir niedergelassen, so als ob sie ... angekommen wäre.

Ich sah zu ihr hinunter und fragte mich, was es bedeuten sollte, dass Siignums Verhalten plötzlich so anders war. Ich strich über ihr graues Fell, spürte die Haare, ihre Wärme, die weichen Ohren.

Plötzlich blitzte ein Bild vor meinem geistigen Auge auf.

Ich und mein Grün in frühmorgendlichem Nebel.

Meine Hand zuckte zurück und Siignum wandte mir den Kopf zu. Wissend, wie mir schien. Ich sah ihre Reißzähne, die ebenfalls gewachsen und bereits halb so lang wie mein Finger waren und von unschuldigen Weiß. Ein Biss mit diesen Zähnen wäre jetzt nicht nur schmerzhaft. Nein, mit diesem Gebiss konnte Siignum bereits töten, wenn sie wollte.

Ihre Augen waren mir noch immer ein Rätsel. Vielleicht deshalb, weil in der Schwärze alles und nichts lauern konnte. Aber dieser Eindruck von gerade eben war gewiss, und er ging eindeutig von der Wölfin aus.

Dass die Nächte im Lager nicht mehr von ihrem Treiben gestört wurden, war keinem entgangen. Doch als Haakon es bemerkt hatte, war sein Blick dunkel und wissend geworden. Er hatte in meine Richtung genickt und mich nach draußen gebeten.

Deswegen stand ich jetzt hier und wartete auf ihn. Ich konnte seine hohe Gestalt bereits ausmachen, als er das Lager verließ. Einem seiner Männer gab er die Zügel seines Pferdes an die Hand, dann erklimm er ohne Mühe die Anhöhe.

Siignum erhob sich nicht, als er zu uns trat.

»Wie geht es Euch, Nachtfar? Ist die Wunde bereits verheilt?« Haakon sah mich mit gemischten Gefühlen an. Dass er sich nach meinem Befinden erkundigte, war nur ein Vorwand. Trotzdem legte ich meine Hand auf die Stelle über meinem Herzen, wo der verfluchte Pfeil alles an mir, alles in mir, durchdrungen hatte.

Siignum winselte kurz, als ob sie meinen Schmerz, körperlich wie seelisch, teilte.

Haakon sah auf den Wolf hinab. »Sie hat gewählt, Nachtfar. Euch. Wie habt Ihr das gemacht?«

Mein Kopf fuhr hoch. »Hat sie das? Gewählt?«

Haakon nickte ungehalten, beinahe zornig. »Sicher. Ihr habt einen Parronwolf. Es ist in Jammer, dass ...«, seine Stimme wurde lauter, seine Schultern hart. Er schnaubte ungehalten. »Nun, da Ihr es nicht wisst, werde ich es Euch erklären.«

Er schüttelte sich kurz, weil der Wind uns beiden in den Rücken schlug. Sein Mund war zu einem harten Strich gezogen, die Lippen dünn.

»Ein Parronwolf ist ein Tier, aber nicht im herkömmlichen Sinne. Nein, er ist eine ... andere Art. Nicht menschlich, das ist offensichtlich. Nahezu eine eigene Spezies. Und doch immer noch von Instinkten geleitet, die uns selbst längst abhandengekommen sind. Ein heller Verstand im Körper eines Wolfes.«

Haakon trat nahe an mich heran. Seine Augen, von einem tiefen, satten Gelb, aber hart wie die seiner Nichte Wolfrun, betrachteten mich aufmerksam. Seine Pupillen schmal wie ein Haar, er musste Nebelkraut geraucht haben. Keines seiner Worte sollte mir entgehen und ich wappnete mich unbewusst, denn ich spürte, dass hier ein uraltes Geheimnis zur Sprache kam.

»Wir, die Parr, haben vor Äonen geschworen, den Parronwolf zu hüten und zu beschützen. Damals, vor grauen Zeiten, als wir begriffen, dass der Wolf ein Bewusstsein hat, schlossen wir einen Pakt. Schutz, Treue, Symbiose. Und da es nur noch wenige dieser Wesen gibt, ist es eine Ehre, wenn einer von uns von einem Wolf erwählt wird.«

Jetzt trat Haakon zurück und ich spürte kurz den neidischen Stich, der sein Herz durchfuhr, als er mich und Siignum ansah.

Unsere beginnende Einigkeit.

Er schluckte, offensichtlich rang er mit sich. »Wann hat sie Euch erwählt?«

Ich räusperte mich, dachte kurz nach. Das Geheimnis, das mir Haakon gerade offenbart hatte, machte mir einen trockenen Mund.

»Sie ... als sie mich gesehen hat, als ich einen *Sworbattan* ging mit nichts als meiner Segnung. Und nach der Schlacht ... seither ist sie an meiner Seite.«

Haakon nickte bestätigend.

»Ja, Euer Grün ist mächtig. Und ein Parronwolf sucht sich niemals einen schwachen Gefährten.« Er sah erneut zu Siignum, die ihn jetzt aufmerksam beobachtete. Er hatte das Rätsel ihrer Art laut ausgesprochen. Von daher wunderte es mich nicht, dass er diesen garstigen Ort für unsere Unterredung gewählt hatte.

»Im Herbst, wenn sich ihre Geburt zum zweiten Mal jährt, wird sie sich gänzlich mit Euch verbinden. Ihr werdet spüren, wenn es so weit ist. Es ist ein Geben und ein Nehmen, denkt daran, Nachtfar. Ihr werdet jagen.«

»Jagen?«

»Sicher. Ihr und sie. Eine gemeinsame Jagd, bei der die Treue, das *Einssein*, auf die Probe gestellt wird. Geben und Nehmen. Vergesst jedoch niemals, dass der Wolf die Beute wählt.

Diese Hatz werdet Ihr nie mehr vergessen, glaubt mir.« Er kam mir noch näher, was mich dazu veranlasste, einen Schritt zurückzutreten. Ich konnte seinen sauren Atem riechen, er musste auch getrunken haben. In Haakons Worten lag Dringlichkeit, er hatte das starke Bedürfnis, sich mir mitzuteilen.

»Diese Wölfin ist seit vielen Wintern der erste weibliche Wolf, der geboren wurde. Sie, ihre Mutter Morda und eine weitere, wild lebende Wölfin, sind die einzigen weiblichen Parrons, die es noch gibt. Eure Wölfin ist etwas Besonderes. Deshalb war Wolfrun – und nicht nur sie, seid dessen gewiss – auch so aufgebracht, als mein Vater sie Euch gab.«

Er schüttelte den Kopf. »Was mich allerdings wundert ... so früh ... eigentlich noch vor ihrer Zeit. Wir lassen die Wölfe so lange wie möglich beim Rudel. Es ist wichtig für ihre Entwicklung, ihre spätere Stellung im Rudel.« Haakon sah sinnend auf Siignum hinab. »Wolfrun hat sich diese Wölfin ausgesucht. Nicht umgekehrt. Sie wollte die Entscheidung erzwingen und hat etwas getan, das ...« Haakon stockte und fuhr mit der Hand über sein wundes, schweres Herz. Wenn ich nicht so damit beschäftigt gewesen wäre, was Haakon mir über Siignum erzählte, hätte ich nachgefragt. Es musste etwas verstörend Niederträchtiges gewesen sein, das Wolfrun getan hatte, auch der alte Haakon hatte so fassungslos darauf reagiert.

Die Heimlichkeiten der Parr.

»Es war verkehrt, die Wölfin jetzt schon aus dem Verbund des Rudels zu holen«, fuhr Haakon fort. »Aber diese hier scheint anders zu sein. Absonderlich. So ... klug, so bewusst.«

»Was? Was stimmt nicht?«, fragte ich härter als beabsichtigt. Mit meiner Bitte, mir Siignum zu überlassen, hatte ich mehr Verantwortung auf mich genommen, als ich je gehnt hätte. Aber es ergab Sinn, was Haakon mir erzählte. Ein mehr als wacher Verstand, ein Bewusstsein, ein Wissen um Dinge, die uns völlig unbekannt waren. Deshalb hatte Haakons Wolf wahrgenommen, als sich der Fremde in Hardfartur bewegte. Sein Gefährte in Wolfsgestalt hatte die Kraft, die Magie gespürt. Und was ich heute weiß: Ein Parronwolf und die Segnung von *Kanriaa* – beiden wohnt eine Macht inne, die sowohl wunderbar als auch verheerend sein kann. Wann ist Macht das nicht?

Ein Parronwolf wählt immer einen starken Gefährten.